

Opfer von meinem irdischen Vermögen und Ueberfluß, damit ich Dir nur in meinen Brüdern Wohlthun und Freude machen kann sondern mein Leben, von dieser Stunde bis zum spätesten Athemzuge, will ich Dir hingeben. Ich will Dein Wort auffassen in mein Gedächtniß; ich will Deine Lehre verwandeln in die Sprache meines Herzens, und nur in meinen Verhältnissen zu sein und zu leben trachten, wie Du einst warst in den Deinigen auf Erden.

O Licht der Geister! Lehrer der gesammten Menschheit, daß ich doch keiner der unwürdigsten Deiner Jünger sein möchte! Daß doch Dein heiliger Geist mich zu allem Guten erwärmen und erheben möchte! Amen.

22.

**Werth und Nachtheil äußerlicher Wohl-
anständigkeit.**

Phil. 2, 3.

Bescheiden, sitzsam, ehrerbietig,
Beweist sich jeder wahre Christ;
Nie sklavisch, auch nie übermüthig,
Wenn er vor Andern glücklich ist;
Wenn er, wie sein Erlöser, liebt
Und freudig Menschenliebe übt.

Durch liebliche Gespräch' erheitert
Er auch des Blöden Angesicht;
Und jedes Herz fühlt sich erweitert
Und freudenvoller, wenn er spricht;
Denn was er sagt und was er thut,
Ist anmuthvoll und wahr und gut.

Nicht rauh, noch hart, noch menschenfeindlich,
Nein, eifrig, Jeden zu erfreu'n,
Und sanft und liebevoll und freundlich
Soll ein Verehrer Jesu sein.

Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
D. Vorbild aller Liebe, Dir!

Es fehlt nicht an Christen, welche sich einbilden, die Lehre vom Wohlanständigen und Anmuthvollen im äußern Betragen gehöre nicht zur christlichen Religion, sondern sei als etwas Irdisches zu betrachten, das zwar ganz löblich, aber keineswegs nothwendig zu beobachten sei. Ja, noch Andere gehen so weit, daß sie selbst die christliche Sitten- und Tugendlehre als keinen wesentlichen Theil der Religion Jesu ansehen, sondern sich allein mit dem Glauben begnügen wollen.

Dieser allerdings gefährliche Irrthum rührt theils daher, daß man den Ausdruck „an Jesum glauben“ falsch versteht, und sich einbildet, es sei genug gethan, wenn man nur an den Sohn Gottes und sein seligmachendes Wort glaube; — theils daher, daß vielen Menschen das bloße Glauben leichter ist, als das Vollbringen dessen, was Jesus zu thun gelehrt hat.

Allein die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein! (Jak. 2, 17. 24.) An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! rief Jesus.

Und welches ist der Hauptinhalt der Bergpredigt, wie aller übrigen Lehrvorträge Jesu auf Erden, gewesen? War es nicht immer die Anweisung, wie sich die Menschen von Sünden befreien und einen heiligen, gottgefälligen Wandel führen sollen? War dies nicht immer einer der Hauptgegenstände aller Briefe, welche von den Aposteln an die ersten christlichen Gemeinden geschrieben wurden? — Woher in Christengemeinden unserer Zeit so viel Laster jeder Art? Daher, daß sie von ihren Lehrern zwar alle-

zeit zum Glauben an Jesum, zur Gottesverehrung, zur Liebe des Herrn, zu frommem Wandel ermahnt werden, aber keine deutlichen Begriffe von ihren höhern Pflichten, von den mannigfaltigen Hindernissen erhalten, die sich oft der Ausübung tugendhafter Gesinnungen entgegensetzten.

Wohlanständigkeit und Anmuth des äußerlichen Betragens, insofern wir uns dadurch Achtung, Vertrauen und Freundschaft erwerben können, ist ebenfalls ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Christen zu beschäftigen würdig ist. Oder was wäre denn auf Erden, was nicht Bezug hätte auf Herz und Glauben? was nicht von der Religion berührt, geädelt, verklärt werden müßte? — Worin äußert sich unser gottgefälliger Sinn, unser lebendiger Glauben anders, als in Werken? Worin offenbaren sich unsere Werke? In unsern Sitten, im täglichen Betragen.

In den Sitten, im Anständigen und Unanständigen, offenbart sich das edle und unedle Gemüth. In der Goldseligkeit und Milde spricht die Liebe; im Erröthen und Verhüten des Unreinen die Schamhaftigkeit; in groben Aeußerungen die Lieblosigkeit und Rohheit; im Troß der Eigensinn; im Fluchen und Schwören der Zorn; in Zweideutigkeiten die Geilheit; im Hohn der Geberden der Stolz.

Darum ermahnt das Wort Gottes immerdar zu einem gefälligen, brüderlichen Betragen der Christen gegen Christen. Und gibt es in der, wie wir unsere Handlungen einrichten sollen, auch keine einzelnen, ins Kleinliche gehende Anweisungen: so legt es uns doch die allgemeine Vorschrift ans Herz, in Gedanken, Worten und Werken (auch Geberden, auch äußerliches Betragen, ist That und Werk) voller Liebe und Bescheidenheit zu sein. Liebe und Demuth sind die reinsten Quellen des Wohlanständigen in der menschlichen Gesellschaft. — „Nichts thut durch Zank oder

eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, Einer den Andern höher, denn sich selber!“ (Philip. 2, 3.) Dies ist die Lehre, welche Paulus zur Richtschnur des äußerlichen Betragens für Christen und Christinnen gibt.

Die Beobachtung des Wohlanständigen führt die Menschen, welche sich übrigens ganz fremd sein können, freundlich zusammen; leitet Bekanntschaften und Freundschaften ein, und hält diejenigen, welche sich ohnehin schon gegenseitig hochachten, nur noch fester zusammen.

Wie wichtig ist es also, sein Aeußeres nicht zu vernachlässigen, sondern im Umgang auch überall auf seiner Hut zu sein, daß nichts Anstößiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe! Es gibt Personen, die im Grunde ihres Herzens sehr gut sind, aber durch Fehler einer schlechten Erziehung in ihren Reden und Geberden zurückstoßen, oder lächerlich werden. Dies raubt ihnen bei Andern theils das nöthige Vertrauen, theils überhaupt den Einfluß auf die Gesellschaft, wodurch sie mit andern vortrefflichen Gaben erst recht wohlthätig werden könnten. — Die bloße Vernachlässigung geziemender Anständigkeit gegen vertrautere Freunde war nur allzuoft schon Ursach, daß Herzen von einander getrennt wurden, die durch ihre übrigen schönen Eigenschaften wohl einer gegenseitigen Liebe werth gewesen wären. Aber wie mag man demjenigen zutrauen, daß er uns schätze, der in seinen Aeußerungen keine Spur von Achtung beweiset, und alle Aufmerksamkeiten vernachlässigt welche man auch wohl dem Unbekanntesten zu gewähren pflegt?

Das äußerlich Geziemende im Betragen ist oft da, wo die Tugend selbst fehlt, in der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam eine Ergänzung des Fehlenden. Daher ist es nothwendig, daß wir auch von Andern die Beobachtung des Anstandes fordern können. Welche Verwilderung, welches Elend müßte erwachsen,

wenn Jeder, der nicht Neigung hätte, uns zu lieben, ohne Scheu seine Verachtung ausdrückte; wenn der Wüßling ohne Scham das Ohr der Unschuld mit unzünftigen Worten beleidigen dürfte; wenn der Unreine und Pöbelhafte uns ohne Rücksicht mit seinen ekelerregenden Nachlässigkeiten begegnen wollte!

Jedermann fühlt dies. Jedermann fordert von Andern, und mit Recht, die Beobachtung der ihm schuldigen Ehrerbietung. Jedermann weiß, wie leicht man sich die Menschen durch ein gütiges, verbindliches Benehmen geneigt macht. Und in der That, es ist nicht weniger nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß man nie das Schicksliche und Geziemende versäume, als vielmehr, daß man feinere Lebensart, Höflichkeit und einschmeichelndes Aeußere nicht für die Hauptsache halte, die im Umgang zu beobachten sei.

Wirklich ist es in vielen christlich heißenden Familien ein nur allzugemeiner Fehler, daß sie auf das Wohlstandige einen allzu hohen Werth setzen. Es gibt Tausende von Menschen, denen es erträglicher ist, für lasterhaft gehalten zu werden, als für lächerlich. Sie verzeihen sich weit leichter eine Schandthat, als ein Versehen gegen den sogenannten guten Ton. Es gibt unzählige Aeltern, die vom Morgen bis zum Abend bemüht sind, ihren Kindern angenehme Stellungen, verbindliche Redensarten, höfliches Betragen, Geschicklichkeiten aller Art beizubringen, während sie ziemlich gleichgültig sind, ob die jungen Herzen Malage zur Eitelkeit, zum Geiz, zum Jähzorn, zum Neid, zur Hochmuth oder zur Heuchelei und Verstellung haben. Welch an Menschengeschlecht, welches ein Zeitalter muß daraus hervorgehen, wenn man der Jugend die Religion Jesu als bloße Glaubenssache, die Gottesverehrung als bloße herkömmliche Übung, die Tugend als eine schöne Eigenschaft oder löbliche Gewohnheit, aber Anstand, feine Lebensart und einschmeichelndes Wesen als Haupt-

sache schildert, sein Glück auf Erden zu machen! Es entsteht daraus ein Zeitalter, ein Menschengeschlecht, wie das unsrige, wo Alles auf den Schein, wenig auf die innere Wahrheit berechnet ist; wo man sich jede Ausschweifung verzeiht, wenn sie nur mit Anstand getrieben wird, aber ein Vergehen gegen die Gesetze des Schickslichen lange nachträgt; wo man die Tugend in Romanen und Schauspielen rührend, aber ihre edle Einfalt im gemeinen Leben lächerlich und romanenhaft findet; wo man von keinem Menschen so leicht das Gute, als das Böse vermuthet, und selbst da, wo man keine Ursache findet, eine nützliche und großmüthige Handlung zu bezweifeln, lieber eine eigennützige, selbstsüchtige Schlaueit im Hintergrunde vermuthet.

Daher überall in Ländern, Städten, Dörfern und einzelnen Familien so wenig Uebereinstimmung, redliches Vertrauen und redliches Aneinanderhängen. Daher so viele Verleumdung, Betrug, Engherzigkeit und liebloses Wesen. Denn es ist ja nur Schein überall, und die Wahrhaftigkeit so selten. Man kennt nicht die Tugend, sondern nur ihre Larve, das Wohlstandige.

Daher mag es kommen, daß nach verschiedenen Zeiträumen und Ländern die Begriffe von dem, was gut und recht sei, ändern; daß es eine Tugend gibt, die zu anderer Zeit wieder nicht Tugend ist; daß man heute die keusche Verhüllung, morgen die freche Entblößung, — heute die Rechte der Menschheit, morgen die Wohthat der Knechtschaft, — heute die Einfalt der Borwelt, morgen die Ueppigkeit vielfachen Lebensgenusses, — heute den Segen der Wahrheit, morgen den Vortheil der Schmeichelei, — heute den Nutzen der Friedfertigkeit, morgen den Nutzen des ewigen Streiten rühmt! — Sprache und Begriffe gehen in heillose Verwirrung über; und in der allgemeinen Verkehrtheit derer, die sich gebildet nennen, und in der knechtischen Dumpsheit und

Trägheit der unwissenden Menge geht der Sinn für das Ewig-
heilige, Ewigschöne, Ewigwahre immer tiefer unter!

Nein, es gibt mancherlei Sitten, aber nur einerlei Tugend.
Was heute gerecht und gut ist, war es auch vor Jahrtausenden,
wird es nach Jahrtausenden noch sein. Ehrlichkeit gilt für Ehr-
lichkeit unter den gebildetsten Völkern, wie unter Wilden, möget
ihr sie auch Beschränktheit des Verstandes nennen, o Sprachver-
wirrer! Gastfreundschaft gilt als Gastfreundschaft in allen Welt-
theilen, mag eure Selbstsucht, Kinder des Jahrhunderts, sie auch
Niemandem gewähren wollen.

Was wohlanständig und geziemend ist, ehret der Christ.
Edle Sitten sollen aber, nach Jesu und seiner Jünger
Lehre, nur die Frucht edler Gesinnungen sein. Feine
Lebensart ohne reine Gemüthsart ist nur todte Hülse, ohne Kern;
ist Schminke auf den Wangen eines Leichnams. Auch ist, wenn
gleich die Wahrhaftigkeit, doch noch nicht der Sinn für
Wahrheit so ganz ausgestorben, daß man nicht schnell genug den
höflichen Gleisner vom redlichen Mann unterscheiden, und jenen,
der nichts als Artigkeiten ohne andere Verdienste aufzuweisen
hat, im Stillen verachten sollte.

Sind edle Sitten die Wirkung eines edeln Gemüths, werden
wir sie ehren. Aber nicht immerdar sind sie es; sondern nur
erlernte Geberden, erkünstelte Nachäffungen des holden Tugend-
reizes.

Darum ist es gefährlich, auf das Wohlanständige einen höhern
Werth zu setzen, als ihm gebührt. Es verleitet den Schwachen
leicht zum Wahn, er habe die Tugend, deren Geberden er nach-
künstelt; oder es sei das Schickliche überall vorzuziehen, selbst
der Tugend, wenn ihre Erscheinung Pflicht wäre. Und dieser
Schwachen, o wie groß ist ihre Zahl an Höfen der Großen, wie
in Hütten des gemeinen Volks! Wie oft wird aus Höflichkeit

eine Wahrheit verschwiegen und gegen schmeichlerische Lüge vertauscht! — wie oft aus Liebe zum Schicklichen der Verleumdete nun mit verleumdet, der Verspottete nun mit verspottet, weil man sich nicht zum Schutzedner des Allgemeinverlachten aufzuwerfen wagt! — wie oft aus falscher Ehrerbietung das Laster des Vornehmen beschönigt, und die Berruchtheit des glücklichen Bösewichts verherrlicht! Wie oft wird aus Höflichkeit geschwiegen, wenn die Unschuld verdächtigt oder verdammt wird, wo muthige Rede und Wahrheit besser geziemt haben würde!

Diese schändliche Erschlaffung, diese Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters ist eine Wirkung von der Verkehrtheit der Begriffe, da man auf das vermeinte Wohlanständige einen allzuhohen Werth setzt, und sich aus Liebe zur feinen Sitte des edeln Gemüths selber schämt.

Noch gefährlicher aber ist die unmäßige Werthschätzung des Geziemenden, wenn man sich berechtigt hält, das Lasterhafte zu thun oder zu verzeihen, sobald es mit einem gewissen Anstand geschieht. — Wie, kann denn die Perle den Roth adeln, den sie bedeckt? Kann die Schminke den faulenden Leichnam beseelen, dessen Antlitz sie röthet? Ist das Laster nicht mehr Laster, wenn es mit Beobachtung äußerer Würde vollbracht wird?

Und doch — blicke ich um mich her — welch eine Welt! Wie viel tausend geheime oder offenkundige Verbrechen werden gethan und geduldet, sobald sie nicht alle zu sehr das verletzen, was Anstand heißen wird! Ich sehe Wittwen und Waisen um ihr Gut betrogen, in ihren Rechten geschmälert — aber es geschieht mit Achtung für das Aeußerliche. Ich sehe die raubbürstige Hinterlist rechtmäßige Erben um ihr Gut verkürzen — aber es geschieht in schlaunen Rechtshändeln mit Beobachtung der Formen. Ich sehe öffentlichen Ehebruch, das Weib sich mit Schande entehren, den Gatten unter Verworfenen hohlen — aber es geschieht

mit Sittlichkeit, ohne allzugroßes Aufsehen zu erregen. — Ich sehe feile Richter, feile Beamten Geschenke nehmen statt der gerechten Gründe — aber es geschieht mit anständigen Namen und Vorwänden. Ich sehe den Verdienstvollen zurückgestoßen, und den Unwürdigen in Aemter und Ehre gerufen — aber es geschieht mit scheinbarer Beobachtung der Gesetze. Feine Schmeichelei ist werther, als edle Wahrheit; anmuthige Viederlichkeit werther, als Unschuld und Zucht; kluge Verrätherkunst werther, als helden-sinnige Treue. — Ich zittere; soll die höchste Unfittlichkeit endlich der Gipfel des Sittlichen und Wohlanständigen sein?

Ja, über euch, denen die strenge Christentugend Schwärmerei und Märchen, denen feine Lebensart, äußerer Weltton die einzige Weisheit sind, — über euch geht, wie einst über der Pharisäer Gleisnerei, das zermalmende Wehe Jesu des Göttlichen! — Wehe, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich hallet, inwendig aber ist es voll Raubes und Frasses! Wehe, die ihr gleich seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und alles Unflaths! (Matth. 23, 25. 27.)

Ach, daß dies zermalmende Wehe Jesu nicht meine Seele treffen möge; daß sie rein bleibe von dem Verderben des Zeitalters, welches zufrieden ist, Eiterbeulen mit Purpurlappen zu bedecken! — Für mich soll nichts wohlanständig sein, als das, was wahre Hochachtung verdient; für mich soll jederzeit die Aeußerung eines edeln Gemüths die edelste Sitte heißen. Aber das Laster will ich nicht schminken, sondern die Sünde bei ihrem Namen nennen, daß meine Nachsicht, meine feige Schonung nicht den Schwachen noch schwächer, den kühnen Verbrecher nicht noch kühner mache.

Nicht Dein zermalmendes Wehe über mich, o Jesus! Du beweisest, daß strenge Uebereinstimmung des Innern mit dem

Außern allein ist, was der Würde des Gottgeschaffenen geziemt. So soll auch mein Betragen nur eine Abspiegelung meines Innern nach Außen sein; und Gerechtigkeit, die Jedem zollt, was ihm gebührt, und Menschenfreundlichkeit, die Jedem zu Allem, was gut und erlaubt ist, gefällige Hand bietet, und zuvorkommendes Wesen gegen Bekannte und Unbekannte, wie es aus liebendem Gemüthe stammt, soll Quell und Grund meines Thuns und Lassens in Worten, Bewegungen, Geberden und Thaten sein. Die ächte Tugend, heiliges, ewiges Vorbild, wie Du sie zeigtest, ist ohne Rauheit, ohne mürrische, finstere Außenseite; sie ist freundlicher, einladender, rührender, als die glatte, künstlich-lächelnde, herzlose Miene des Lasters! — Und diese Tugend sei meine Tugend, diese äußere Sitte, so lange ich athme, meine Sitte. So werde ich Gottes, so der bessern Menschen Wohlgefallen sicher sein. Amen.

23.

A l l e s m i t J e s u.

Joh. 16, 33.

Nur, Jesus, Deine Weisheit nur,
Gibt Blinden Kraft, zu sehen;
Sie lehrt das Loblied der Natur,
Der Schöpfung Ruf verstehen;
Durch ihren heil'gen Unterricht
Wird erst des Lebens Dunkel Licht,
Den Schöpfer zu erkennen.

Drum wohne hier! o strahle rein,
In dieser heil'gen Stille,
Daß in des Irrthums Nacht Dein Schein
Die Wahrheit uns enthülle!